

REZENSIONEN

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER BAUKUNST IM FRÜHEN 19. JAHRHUNDERT

MARIE FROLICH und HANS-GUNTHER SPERLICH, *Georg Moller – Baumeister der Romantik*. Darmstadt (Ed. Röther Verlag) 1959. 460 Seiten mit 278 Abb.

WALTER KORDT, *Adolph von Vagedes – Ein rheinisch-westfälischer Baumeister der Goethezeit*. Ratingen (A. Henn Verlag) 1961. 144 Seiten, 80 Taf. mit 163 Abb.

Georg Moller (1784 – 1852) war über seinen engeren Wirkungskreis hinaus dem Bauhistoriker fast bekannter durch die Herausgabe seiner „Denkmäler der deutschen Baukunst“ des Mittelalters als durch seine umfassende Architektentätigkeit. Erst in den letzten Jahrzehnten ist das Interesse an den Bauten und Planungen dieses „bedeutendsten Schülers Weinbrenners“ allgemeiner geworden, nicht zuletzt auch infolge der Verluste durch die Kriegszerstörungen. Die öffentliche Diskussion über Erhaltung und Ausbau oder vollständige Beseitigung der Ruine des Darmstädter Theaters hat auch Außenstehenden deutlich gemacht, daß Mollers Werk einen wesentlichen Bestandteil unseres kulturellen Erbes bildet.

Für die Stadtentwicklung von Darmstadt hatte Moller eine ähnliche Bedeutung wie Weinbrenner für Karlsruhe. Während aber über den fast zwei Jahrzehnte älteren Lehrer eine gute Monographie mit reichem Bildmaterial seit langem vorliegt (von A. Valdenaire 1919, ²1926), fehlte über Moller trotz manchen Vorarbeiten ein zusammenfassendes Werk. Es war geplant, als 1944 mit der Zerstörung Darmstadts die meisten der Bauten wie der gesamte Nachlaß Mollers zugleich mit Vorarbeiten und die Bauakten dem Bombenkrieg zum Opfer fielen. Dabei war es noch ein Glücksfall, daß die Unterlagen vorher zur Bearbeitung für die Bau- und Kunstdenkmäler Darmstadts ausgewertet werden konnten (von Georg Haupt, erschienen 1952/54). Im übrigen war vieles aus verstreuten Quellen zweiter Hand mühsam zu rekonstruieren. Gerade deswegen mußte eine umfassende Publikation alles noch Erreichbaren vordringlich sein. Das eingesehen und trotz Ungunst der Zeitverhältnisse gefördert zu haben, ist ein Verdienst aller Beteiligten, die das Vorwort nennt. Das sieben Jahre nach Mollers hundertstem Todestag (1952) vorgelegte Buch ist in der Tat ein „Denkmal“ geworden, „das für das zerstörte Werk eines Architekten gewiß sinnvoller ist als ein Denkmal der plastischen Kategorie“, das aber auch die fördernde Stadt Darmstadt ehrt.

Einen befriedigenden Abschluß hatte der Tod der ersten Bearbeiterin Marie Frölich (1955), der ein unfertiges Manuskript zurückließ, noch einmal in Frage gestellt. Doch scheint es, daß die so bedingte Arbeitsteilung dem Ganzen sogar zugute gekommen ist. Sperlich hat es nicht nur im Sinne des Angelegten mit bemerkenswertem Takt weitergeführt, sondern durch neue Einsichten in die Stilgeschichte des beginnenden Historismus auch bereichert, die manches dem wissenschaftlichen Weitblick des Darmstädter Lehrers Evers verdanken mögen. Ein glücklicher Umstand war dabei die Auffindung der sogenannten Bamberger Mappe mit Wiedergaben zahlreicher bisher unbekannter Zeichnungen, die sich u. a. als unerläßlich für die Beurteilung des Neugotikers Moller

erweisen. Erste Voraussetzung für das Gelingen des Werks war der hingebende Einsatz, mit dem das Material möglichst vollständig zusammengebracht und verarbeitet wurde. Der Anteil der beiden Autoren am Text mag ungefähr gleichwertig sein. Auf Frölich geht in der Hauptsache die Biographie zurück, die gründliche Darstellung des Architekturhistorikers und zum Teil die des Architekten Moller, während Sperlich das Fehlende übernommen hat, so etwa über die Darmstädter Bautätigkeit allein 14 der 17 Kapitel unter Berücksichtigung des Städtebaulichen, und über die größeren auswärtigen Aufträge 4 von 9 Kapiteln, ferner die Auswertung der Bamberger Mappe, sowie zwei ergänzende Exkurse über Konstruktionen und die neugotischen Entwürfe.

Wie andere große Architekten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war Georg Moller für alles Architektonische fast universal begabt und interessiert, ebenso für die formale Durchbildung einzelner Bauten und die stadtbaulichen Zusammenhänge wie für alles Technische, neue Konstruktionen in Holz (Wiesbadener Reithalle) und in Eisen (Dachlösungen der Osttürme am Mainzer Dom) oder Brücken (Eisenbahnviadukt über das Goehltal bei Aachen). Der gebürtige Norddeutsche (* 1784 in Diepholz bei Osnabrück), väterlicherseits aus einer Herforder Pastoren- und Juristenfamilie, von der in Wien geborenen Mutter her aus einer Graubündner Adelsfamilie, kam nach fünfjähriger Lehre bei Weinbrenner in Karlsruhe und längerer Italienreise – mit allein zweijährigem Aufenthalt in Rom – schon in jungen Jahren (1810) in verantwortliche Stellung nach Darmstadt, wo er bis zu seinem Tode (1852), zuletzt als Oberbaudirektor an der Spitze des gesamten hessischen Staatsbauwesens tätig war, zugleich eine Art Schule bildend und durch seine Veröffentlichungen weit über den hessischen Bereich hinaus wirkend. Die Stellung Mollers in der Architekturgeschichte, sein Verhältnis zu Weinbrenner und zu den jüngeren Zeitgenossen ist umsichtig dargestellt. Das gilt auch für die verschiedenen, z. T. recht bedeutenden Bauaufgaben, wie etwa die Theaterbauten in Darmstadt und Mainz (Frölich) oder die Ludwigsrotunde, deren Kapitel den bezeichnenden Untertitel „Utopie und Wirklichkeit“ trägt (Sperlich).

Großzügige Phantasiearchitekturen, wie wir sie etwa von Schinkel kennen, lagen Moller so fern wie Spekulationen über historische Baukunst. Wie ihn der Bestand der überlieferten Baudenkmäler interessierte, den er studierte und bekannt zu machen suchte, setzte er seine architektonische Gestaltung an der konkreten Bauaufgabe an. Die Frage, die 1828 der befreundete, etwas jüngere Hübsch (1795 – 1863) stellte: „In welchem Style sollen wir bauen?“, galt für ihn nicht. Doch ebensowenig wären bei ihm Alternativentwürfe für dasselbe Bauwerk denkbar, wie sie Schinkel mehrfach in antiken und mittelalterlichen Formen vorlegte. Moller sah in der „Vervollkommnung der Construction“, wozu ihm auch das Studium der antiken wie der mittelalterlichen Bauten diente, einen „der wichtigsten Hebel zum Fortschreiten der Architektur unserer Zeit . . .“, so daß dieselbe hierdurch weit sicherer einen eigentümlichen und wahren Charakter erhalten wird als durch ein mißverstandenes Streben nach Schönheit, wobei meistens das Äußere und Innere eines Gebäudes in grellem Widerspruch stehen“ (1835). Er meinte, daß ein Bauwerk in den meisten Fällen „gerade durch die Zweckmäßigkeit einen ihm eigentümlichen Grad von Schönheit“ erhalte. So konnte

noch zu Mollers Lebzeiten in den vierziger Jahren der junge Jacob Burckhardt urteilen (in seinem Artikel zur 9. Auflage des Konversationslexikons von Brockhaus IX, 661, – vgl. W. Kaegi, Jacob Burckhardt II. Basel 1950, S. 542): Moller habe als Architekturhistoriker viel zum Verständnis der Gotik beigetragen, sei aber weit entfernt „von dem unpraktischen Bestreben, die mittelalterlichen Bauformen wieder anwenden zu wollen; er huldigt vielmehr dem Prinzip, daß auch die Gegenwart einen ihr angemessenen neuen Stil zu schaffen berufen sei, und zwar mit möglichstem Anschluß an den Charakter und die Konstruktion der einzelnen Bauten; was er aber vom Mittelalter behalten wissen will, sind die von ihm zuerst entdeckten konstruktiven Grundgesetze der damaligen Architektur“.

Dieses Urteil scheint jedoch der Ergänzung zu bedürfen. Mollers Verhältnis zur zeitgenössischen Neugotik kann Sperlich in seinem „Essay über Neugotik“ durch den Nachweis mehrerer gotisierender Projekte für Schloßbauten richtigstellen. Offenbar war Moller weder dogmatischer Klassizist wie Weinbrenner oder Vagedes, noch formaler Historist wie die erklärten Gotiker, als deren Prototyp der fünf Jahre jüngere Heideloff (1789 – 1865) gelten kann (über ihn und die Problematik der restaurativen Neugotik unterrichtet eingehend Urs Boeck, Karl Alexander Heideloff: Mitt. des Ver. f. Geschichte der Stadt Nürnberg 48, 1958, S. 314 – 390, Teildr. einer Tübinger phil. Diss. 1956). Wiewohl sich Moller noch 1815 gegen die mit dem vaterländischen Hochgefühl der Befreiungskriege aufkommende neugotische Bewegung ganz im Goetheschen Sinne verwahrte, während er der Baukunst der Griechen absolute Gültigkeit zuerkannte, war er wenige Jahre darauf indes unbefangen genug, sich auch historischer Formen des Mittelalters zu bedienen, wenn es die Bauaufgabe im Sinne der Romantik nahelegte. Sperlich versucht eine Unterteilung der profanen Neugotik in drei verschiedene Entwicklungsstufen: die seit dem späteren 18. Jh. gepflegte „Torso-gotik“ mit ihren künstlichen Ruinen in anglisierenden Parks und (nach Kamphausen) „in gesetzloser Addition“ gefügten Wohnbauten; eine perfektionierte „Plateaugotik“ mit Ausbau zahlreicher Burgruinen in fast pedantischer Symmetrie ohne viel Rücksicht auf das Vorhandene (Schloßprojekte Mollers um 1820); nach merklichem Wandel der Grundauffassung gegen 1840 die „Stalagmitengotik“, Schloßbauten in bewegter Geländeanpassung mit vertikalen Akzenten (Schinkels Entwurf für Babelsberg, Heideloffs Lichtenstein).

Die Veröffentlichung der „Denkmäler der deutschen Baukunst“ (1815 ff.), die den weitreichenden Ruf Mollers als Publizist neben seinen „Beiträgen zu der Lehre von den Constructionen“ (1832 ff.) begründete, hatte er in chronologischer Folge mit ausgesprochen wissenschaftlichem Ziel schon 1810 nach dem ersten Zusammentreffen mit Sulpiz Boisserée geplant. Im Jahr darauf zog ihn dieser zur Begutachtung des baulichen Zustandes des Domtours Köln; in einem Brief von 5. XII. 1811 lobte Boisserée den Mitarbeiter als einen „der geschicktesten jungen Architekten und Zeichner“ (H. Finke, Briefe an Friedrich Schlegel: Görres-Ges., 2. Vereinsschrift Köln 1917, S. 59; darauf sei ergänzend hingewiesen, gerade weil in erstaunlicher Vollständigkeit auch entlegene Mitteilungen verarbeitet sind). 1814 gelang Moller die sensationelle Auf-

findung des halben Originalrisses der Kölner Domfront; ein Schreiben Mollers nach Köln vom 1. Sept. 1814, dem Tag der Entdeckung, verrät eine ungewohnte Ergriffenheit (vgl. E. Christen: *Kölner Domblatt* 18/19, 1960, S. 170). Boisserée vermittelte aus diesem Anlaß die Bekanntschaft mit Goethe, der ihn zweimal besuchte und auch im Briefwechsel mit ihm blieb. Auch mit dem Kreis der jüngeren Romantik kam Moller durch Boisserée in Heidelberg in Berührung; 1820 verlieh ihm die dortige Universität den Ehrendoktor. Im Vorwort zum ersten Band der „Denkmäler“, in dem er den Stand der Forschung ausführlich darlegte, bezog sich Moller 1821 auch auf englische Forscher, persönliche Beziehungen zu ihnen knüpfte er aber erst in den zwanziger Jahren, besonders bei seinem Londoner Aufenthalt 1830. Das kgl. Institut Britischer Architekten ernannte ihn 1835 zum korrespondierenden Mitglied. Englische Ausgaben der „Denkmäler“ erschienen 1824 und 1836, eine französische gegen 1830. Das sind nur einige Daten aus der wissenschaftsgeschichtlich interessanten Darstellung des Architekturforschers Moller, die dessen weitreichende Verbindung und seinen Einfluß bezeugen. Schließlich sei auf die schon 1818 unter Mitwirkung Mollers erlassene Denkmalschutzverordnung des hessischen Staates als des ersten in Deutschland hingewiesen, in der genaue Denkmälerverzeichnisse gefordert wurden (die nie veröffentlichten Listen Mollers sind vernichtet).

Zentral wirkende bedeutende Architektenpersönlichkeiten, wie sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts für die großen deutschen Residenzen (Berlin und München), aber auch für manche kleinere (Karlsruhe, Darmstadt) bezeichnend waren, haben die Rheinlande nicht aufzuweisen. Adolph von Vagedes (1777 – 1842) hätte vielleicht das Zeug dazu gehabt, die politischen Zeitverhältnisse ließen ihn aber auf die Dauer nicht recht zum Zuge kommen. So scheint es wenigstens nach der ersten zusammenfassenden Darstellung, die Walter Kordt 1961 herausbrachte. Ein abschließendes Werk über Vagedes wird erst möglich sein, wenn man den Bestand an Bauten des früheren 19. Jhs. einigermaßen übersieht, wenn vor allem durch intensive Kleinarbeit in verstreuten Archiven die Anteile der einzelnen Architekten besser geklärt sind. Das hat sich für den ganzen rheinischen Bereich W. Weyres als großzügiges Gemeinschaftsunternehmen für seinen Aachener Lehrstuhl zur Aufgabe gestellt (vgl. seine vorzügliche, wenn auch vorläufige Übersicht zur Geschichte der kirchlichen Baukunst im Rheinland von 1800 – 1870 in der Festschrift W. Neuß: *Zur Geschichte und Kunst im Erzbistum Köln*. Düsseldorf 1960, S. 408 – 424). Kordts flott geschriebene und gut ausgestattete Monographie zieht die Summe der bisherigen Forschung, wozu der Verfasser selbst seit fast drei Jahrzehnten wichtige Beiträge geliefert hat. Man spürt in der ausgreifenden Darstellung auch der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse am Niederrhein mit Andeutung der geistesgeschichtlichen Zusammenhänge in den ersten Jahrzehnten des 19. Jhs. die langjährige Vertrautheit mit dem Stoff.

Adolph von Vagedes (geb. 1777 in Münster) entstammte einer westfälischen Beamtenfamilie, die seit mehreren Generationen in Diensten der Fürstbischöfe von Münster stand. Nach Lehrjahren in Paris bei Durand, wo u. a. Coudray und Klenze seine Mit-

schüler waren, und Begegnung mit der Erdmannsdorffschen Architektur in Dessau sind die Anfänge des Architekten in Münster und im Münsterland zu verfolgen. Schon 1806 wurde er zur Neuplanung Düsseldorfs herangezogen und nahm, bald in leitender Stellung, seit 1812 als Baudirektor im Großherzogtum, 1813 Generalgouvernement Berg bestimmenden Einfluß auf den Ausbau der Neustadt um Königsallee und Hofgarten. 1816 wurde er als Regierungsbaurat in den preußischen Staatsdienst übernommen und der Berliner Oberbaudeputation unterstellt. Damit begannen für die weitverzweigte Wirksamkeit des eigenwilligen, gegen Abänderung seiner Pläne hartnäckig sich sträubenden Künstlers Mißhelligkeiten, die 1826 zu vorübergehender Suspendierung, 1830 zum Ausscheiden aus seinem Amt – da er einer verfügten Versetzung nach Köslin in Hinterpommern nicht nachkam – und in der Folge zur allmählichen Ablösung aus jeder dienstlichen Tätigkeit führten. Seinen Lebensabend verbrachte Vagedes zurückgezogen in Pempelfort bei Düsseldorf († 1842), als „Hafis“ im Verkehr mit einem gleichgestimmten schöngeistigen Freundeskreis, ein „raisonnierender alter Herr“ (nach Schirmer), doch vielseitig gebildet, immer noch gelegentlich literarisch tätig und für Literatur, Theater, Musik interessiert. Einige Proben von Gedichten, Aphorismen und Lied-Kompositionen gibt Kordt im Anhang des Buches wieder.

Bis zuletzt blieb Vagedes in seinem architektonischen Schaffen, unberührt vom Historismus der Romantik – die „Goethezeit“ im Untertitel des Buches ist bezeichnend –, eindeutig klassizistisch orientiert. Neben der Planung Düsseldorfs (1806 ff., 1822 – 31) waren es die Erweiterung von Elberfeld und vor allem Krefeld (1817 ff.), an denen der Städtebauer wirkte. Von seinen zahlreichen Profanbauten in Düsseldorf sind die meisten untergegangen; als wohl sein bedeutendstes Werk steht heute noch die „attische“ Doppeltempelanlage des Ratinger Tors aufrecht (1811 – 15), von ausgewogenen Verhältnissen und feinfühlig rhythmischen Interwallen der dorischen Säulenreihen. Spätwerke sind, als Privataufträge entstanden, vor allem in Krefeld erhalten, wo noch jahrzehntelang seine Schüler Johann Heinrich (nicht Joseph Hermann) Freyse und Friedrich Wilhelm Heyden als Stadtbaumeister, wenn auch nicht stets in seinem Sinne, wirkten. (Beiträge über die 6. Stadterweiterung Krefelds von Heinrich Rösen in: Die Heimat 30 – 32, Krefeld 1959 – 61, konnten von Kordt nicht mehr berücksichtigt werden.)

In Düsseldorf war 1808 – 17 sein Mitarbeiter der acht Jahre jüngere, ebenfalls in Paris bei Durand ausgebildete Johann Peter Cremer, der später in Elberfeld und Aachen maßgebend tätig war. „Den Anteil im einzelnen festzulegen, den Cremer an den Vagedesschen Arbeiten nahm, fällt, wie auch bei allen späteren Mitarbeitern des ideenreichen Münsteraners, dessen Stärke vielfältige Produktivität war, schwer, weil seine Wirkung auf die andern oft lediglich in der bestimmenden Ideengebung und ihrer richtunggebenden Kraft beruhte“ (S. 41). Die genaue Bestimmung scheint bei Vagedes noch schwieriger zu sein als es in dieser Zeit gemeinhin schon ist. Durch die amtliche Begutachtung fremder Arbeiten konnte manches entscheidend beeinflusst werden, wie umgekehrt wichtige Vorarbeiten anderer übernommen werden mochten. Wir finden das auch bei Moller wie im großen für alle preußischen Provinzen bei

Schinkel. Noch ist man dabei, die Wirksamkeit Schinkels im rheinischen Bauwesen für die einzelnen Werke festzulegen (der rheinisch-westfälische Band des von P. O. Rave herausgegebenen Schinkel-Werkes wird von Ehler W. Grashoff und Eva Brües bearbeitet). Das betrifft auch die Tätigkeit von Vagedes. Eine gründliche Untersuchung seiner Kirchenbauten wird von Wolfgang Zimmermann als Aachener Dissertation vorbereitet, deren Ergebnisse abzuwarten sind (Kordts Abb. 55 f. bringen Zimmermanns Rekonstruktionen der Elberfelder Stadtplanung). Schon jetzt ist zu sagen, daß nach den Bauakten der Entwurf der großen Kirche in Rees nicht von Vagedes stammt, dem sie bisher als ein Hauptwerk zugewiesen wurde. Auch die Elberfelder Laurentiuskirche hat Vagedes erst übernommen, als ein Plan Cremers schon vorlag.

Der Nachlaß Vagedes' ist seit dem Ende des 19. Jhs. verschollen, einiges 1939 noch Erreichbare ging im Bombenkrieg um 1944 verloren. Eine Anzahl von Zeichnungen sind in Fotos von Kordt selbst überliefert. Leider hat er auf Quellenangaben weitgehend verzichtet, auch vermißt man ein Register, wodurch die Benutzbarkeit etwas beeinträchtigt wird. Genaue Nachweise sind überhaupt nicht des Verfassers Stärke. Man täte seinem Buch aber Unrecht, wenn man es an dem gewichtigeren, in allem diesem sorgfältig gearbeiteten Bande über Moller messen wollte, mit dem es im Zusammenhang besprochen wird. Kordt hat sich ein anderes Ziel gesetzt. Gute Lesbarkeit geht ihm über fachwissenschaftliche Grundlegung. Für die Architektur genügen ihm meist allgemeine Charakteristiken; manche Bauten sind nur nebenher in Klammern erwähnt, aber nicht behandelt. „Die Bauten im einzelnen zu analysieren, würde zu weit führen, weil die Abbildungen für sich selber sprechen können“ (S. 99). Neben manchen Thesen enthält der Text indes eine Fülle von nützlichen Hinweisen und Anregungen, die Anmerkungen weisen manchen versteckten Beitrag nach. Im Anhang ist schließlich ein interessanter „Entwurf zu einer Landes-Bau-Ordnung für die öffentlichen Bauten in den Königlich Preußischen Provinzen des Niederrheins“ von 1817 abgedruckt. Man wird der Stadt Krefeld besonderen Dank wissen, daß sie diese erste abgerundete Monographie über Vagedes in der ansprechenden Aufmachung veranlaßt hat.

Albert Verbeek

HANS GELLER, *Carl Ludwig Kaaz, Landschaftsmaler und Freund Goethes 1773 – 1810*. Berlin, Rembrandt-Verlag (1961). 78 Seiten, 85 Abb.

Der Name des Verfassers hat in der Fachwelt und bei allen Freunden der Kunst der Goethezeit einen guten Klang. Denkt der Liebhaber wohl zuerst an die kleineren Schriften (Ernste Künstler, fröhliche Menschen, 1947; Curiosa, 1955), so ist der Kunsthistoriker und Kulturgeschichtler vor allem dankbar für das 1952 vom Deutschen Verein für Kunstwissenschaft herausgegebene Buch „Die Bildnisse der deutschen Künstler in Rom 1800 – 1830“, das sich als unentbehrlich für die Kunstforschung in der ersten Hälfte des 19. Jhs. erwiesen hat. Auch möchte man von des Verfassers Arbeiten der letzten Jahre weder die 1958 als Privatdruck des Verlags Gebr. Mann erschienenen